

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 49 (1970)
Heft: 3

Artikel: Wirtschaftswachstum
Autor: Schelker, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-338228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wirtschaftswachstum¹

Heute leben in der Schweiz doppelt so viele Menschen wie um die Jahrhundertwende – und sie leben erst noch mehr also doppelt so gut wie ihre Grossväter, weil in den vergangenen 70 Jahren die Wirtschaft stark gewachsen ist – viel stärker als die Bevölkerung. Neue Unternehmungen, ja ganze Wirtschaftszweige entstanden, aus kleinen Fabriken wurden Weltkonzerne, während andere Firmen von der Bildfläche verschwanden.

Was steckt hinter dieser gigantischen Entwicklung, welche Kräfte tragen sie? Diese Frage hat schon Adam Smith beschäftigt, weshalb er nicht ganz zu Unrecht als erster Wachstumstheoretiker bezeichnet wird. Für ihn lag die wichtigste Quelle des wirtschaftlichen Wachstums in der Arbeitskraft des Menschen. Deshalb leitete er auch sein epochemachendes Werk «Vom Reichtum der Nationen» mit dem weltberühmt gewordenen Satz ein: «Die Arbeit ist die Quelle allen Reichtums». Als hauptsächlichstes Mittel der Produktivitätssteigerung betrachtete Adam Smith die Arbeitsteilung, das heisst die Aufspaltung des Herstellungsvorganges eines Gutes in verschiedene Teilprozesse. Dies erläuterte er an seinem bekannten Stecknadelbeispiel: Wenn jemand Stecknadeln herstellt und vom Zerschneiden des Drahtes bis zum Schleifen der Spitze und zum Aufsetzen des Köpfchens alles selber macht, so wird er viel weniger Stecknadeln herstellen können, als derjenige Produzent, der die Produktion der Stecknadel arbeitsteilig gestaltet, das heisst z.B. einem Arbeiter das Schneiden des Drahtes, einem zweiten die Herstellung der Köpfchen, einem dritten das Schleifen der Spitze und einem vierten die Montage der Nadel überträgt. Auch Marx hat mit seiner Akkumulationstheorie einen Beitrag zur Wachstumstheorie geleistet: Der nicht an die Arbeiter als Lohn ausbezahlte Mehrwert wird investiert und vergrössert den Kapitalstock einer Volkswirtschaft. Der Wachstumsprozess wird bei Marx allerdings gestört durch immer grösser werdende Krisen, die auf die Verelendung der Arbeiter (Unterkonsumation) und den sich ständig verschärfenden Wettbewerb der Unternehmungen zurückzuführen sind. Die führenden Ökonomen des ausgehenden 19. und des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts haben das Phänomen des Wirtschaftswachstums weitgehend vernachlässigt. Sie beschäftigten sich vor allem mit Konjunkturtheorien und mit Fragen der Geldtheorie. Auch galt ihr Interesse nicht dem volkswirtschaftlichen Kreislaufprozess als Gesamterscheinung, sondern sie konzentrierten sich auf Partialanalysen, die mehr oder weniger willkürlich gewisse Teilprobleme unserer Wirtschaftsordnung zu erklären versuch-

¹ vgl. «Profil» 10, 11, 12/1969, 1/70

ten. Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges sind jedoch die Wachstumstheorie und die mit ihr in einem engen inneren Zusammenhang stehende Verteilungstheorie mehr und mehr zum bevorzugten Tätigkeitsfeld der Ökonomen geworden.

Gottfried Bombach weist auf zwei grundsätzliche Fragenstellungen hin, auf die die Wachstumstheoretiker eine Antwort suchen: 1. Welche Kräfte bestimmen das Wachstum einer Volkswirtschaft (explikative Theorie), und 2. Was soll man tun, um ein optimales Wachstum zu erreichen (normative Theorie).

Die drei Grundursachen des wirtschaftlichen Wachstums

Wenden wir uns zuerst der explikativen, das heißt erklärenden Theorie zu, die die Bestimmungsgründe des wirtschaftlichen Wachstums herauszuarbeiten versucht. Der Engländer Harrod und der Amerikaner Domar führten das wirtschaftliche Wachstum vor allem auf die Sparaktivität und den Kapitalbildungsprozess zurück. Im Jahre 1956 entwickelte Solow ein neues Wachstumsmodell, das neben der Investitionstätigkeit (als Ausdruck der Kapitalbildung) auch das Wachstum der Arbeitsbevölkerung und den technischen Fortschritt als Wachstumsfaktoren enthielt. Den Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Wachstum und der Entwicklung dieser drei Faktoren wollen wir im folgenden kurz darzustellen versuchen.

Beim Begriff der *Arbeitsbevölkerung* müssen wir unterscheiden zwischen der Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter, worunter sämtliche Menschen im Alter von 15–64 Jahren zu verstehen sind, und der aktiven Bevölkerung, das heißt jenem Teil der Bevölkerung, der tatsächlich im aktiven Erwerbsleben steht.

Ausschlaggebend kann logischerweise nur die aktive Bevölkerung sein, die im Leistungsprozess einer Volkswirtschaft eingeschaltet ist. Das Wachstum der aktiven Bevölkerung hängt ab vom Geburtenüberschuss, von der Länge der obligatorischen Schulpflicht, von der durchschnittlichen Dauer der freiwilligen Berufsausbildung, von der Festsetzung des Pensionsalters, vom Prozentsatz der Frauenarbeit und von der Zuwachsrate der ausländischen Arbeitskräfte. Es kommt nicht von ungefähr, dass gerade in den Jahren, da die Schweiz einen sehr hohen Zustrom an ausländischen Arbeitskräften zu verzeichnen hatte, auch das reale Wachstum des Sozialproduktes am grössten war. Auch ist die Frauenarbeit mit der zunehmenden Verknappung auf dem Arbeitsmarkt zu einem immer wesentlicheren Faktor geworden, versuchen doch heute viele Unternehmen, auch die verheiratete Frau vermehrt in den Leistungsprozess miteinzubeziehen, indem sie ihr auch durch vermehrte Angebote von Teilzeitbeschäftigungen entgegenkommen. Für das volkswirtschaftliche Ausmass der Frauenarbeit spielt übrigens auch die Lohnhöhe eine Rolle. Man konnte statistisch feststellen, dass bei

starkem Lohnanstieg vorerst der Anteil der Frauenarbeit zurückgeht, weil viele Frauen, deren Lohn bisher für die Existenz der Familie lebensnotwendig gewesen war, dank des besseren Verdienstes des Mannes auf eine berufliche Tätigkeit neben ihrer Pflichten als Hausfrau und Mutter verzichten können. Steigen die Löhne weiter, und besteht namentlich die Möglichkeit, dass Frauen Teilzeitarbeiten übernehmen können, so nimmt die Frauenarbeit wieder zu, weil das Zusatzeinkommen der Frau die Anschaffung gewisser Luxusgüter, die eine mobilere Freizeitverbringung gestatten, ermöglicht.

Das Wachstum des Kapitalstocks

hängt ab von der Investitionstätigkeit und von der durchschnittlichen ökonomischen Lebensdauer des investierten Kapitals, das heisst der Maschinen, Fabrikgebäude und Transportmittel. Die Auffassung, dass eine möglichst grosse Investitionsquote, das heisst die Verwendung eines möglichst grossen Anteils des Sozialproduktes für Investitionszwecke, gleichbleibend sei mit einer hohen Wachstumsrate, ist jedoch nicht immer richtig. Die Länder des Ostblocks haben bis vor wenigen Jahren ausserordentlich hohe Investitionsquoten zu verzeichnen gehabt. Die meisten dieser Investitionen gingen in die Schwerindustrie. Die sich daraus zwingend ergebende Vernachlässigung des Konsumgütersektors hat sich in einer sehr niedrigen Zuwachsrate des Lebensstandards niedergeschlagen. Steigenden Nominallöhnen ist keine entsprechende Steigerung des Angebots an Konsumgütern gegenübergestellt worden, was vielerorts zu erheblichen inflationären Tendenzen geführt hat. Außerdem sind in der Schwerindustrie Überkapazitäten entstanden, was zu einem Absinken der volkswirtschaftlichen Kapitalproduktivität geführt hat. Diese Entwicklung ist von bekannten Reformökonomen des Ostblocks wie Liberman und Sik erkannt worden, und diese Leute setzen sich auch sehr für eine Förderung der Konsumgüterindustrie im Interesse eines schnelleren wirtschaftlichen Wachstums ein. Der dritte – und zugleich am schwierigsten zu umschreibende Faktor des Wirtschaftswachstums ist der technische Fortschritt.

Was aber ist technischer Fortschritt?

Diese Frage hat den Ökonomen schon viel Kopfzerbrechen bereitet. In der Wachstumstheorie fand dieser Begriff Eingang, als Solow den Beitrag der Faktoren Arbeit und Kapital zum Wirtschaftswachstum testete und dabei entdeckte, dass diese beiden Faktoren nur einen Teil des Wachstums erklären konnten. Für den durch sie nicht erklärten Teil machte Solow den technischen Fortschritt verantwortlich. Wir haben den technischen Fortschritt ganz einfach als die Summe aller Neuerungen zu verstehen, die in den Produktionsprozess im weitesten Sinn Eingang gefunden haben. Technischer Fortschritt ist nichts anderes als die

ökonomisch wirksame Anwendung von Erfindungen, die es uns ermöglicht, neue oder verbesserte Produkte herzustellen. Er ermöglicht es auch, neue Produktionsprozesse einzuführen. Je nach dem, ob sich der technische Fortschritt auf neue Produkte oder neue Produktionsprozesse (z.B. den Übergang von manuell zu elektronisch gesteuerten Anlagen) bezieht, spricht man von Produktinnovation oder Prozessinnovation. An einem ganz einfachen Beispiel soll verdeutlicht werden, wie sich der technische Fortschritt auswirkt: Nehmen wir an, die Herstellung einer Autokarosserie am Fliessband habe bis jetzt 10 Stunden beansprucht und 800 kg Stahl erfordert. Eine verbesserte Konstruktion und eine neue Produktionsanlage ermöglichen es dem Automobilwerk, von nun an die gleiche Karosserie in 8 Arbeitsstunden und mit 700 kg Blech herzustellen. Technischer Fortschritt äussert sich aber nicht nur in besseren Maschinen und Produkten, sondern er schlägt sich auch in der Qualität der menschlichen Arbeitskraft nieder. Die moderne Bildungsökonomie hat in diesem Zusammenhang den Begriff des human capital geprägt, unter dem alles zu verstehen ist, was das Wissen und die Leistungsfähigkeit des im Produktionsprozess eingesetzten Menschen steigert, vom einfachen Hilfsarbeiter bis hinauf zum Direktor. Als Beispiele zu nennen wären etwa: Die Verbesserung der Berufsausbildung, das Entstehen neuer Berufe, betriebliche oder überbetriebliche Programme zur Weiterbildung der Arbeitnehmer und vor allem ausgedehnte Umschulungsprogramme für jene Leute, deren Arbeitsplatz der Automation zum Opfer fällt. Diese Aspekte des technischen Fortschritts wurden von den Ökonomen allerdings erst in jüngster Zeit entdeckt, war der technische Fortschritt doch während langer Zeit praktisch ausschliesslich ein Kapitalbegriff. In unserem Zeitalter, dem Grossunternehmen und die riesigen Verwaltungsapparate des Staates ihren Stempel aufdrücken, hat das Problem der Führungstechnik eine zentrale Bedeutung gewonnen. Ausdruck dieser modernen Führungstechniken sind der Computer und die komplizierten Organisationssysteme, nach denen zeitgenössische Unternehmungen aufgebaut sind. Die Unternehmungsführung ist nicht mehr länger eine aufgrund erworberner oder ererbter Vermögen betriebene Beschäftigung, sondern sie erfordert eine hochspezialisierte Ausbildung, die die Entscheidungsträger, die Manager befähigt, rational zu handeln. J.K. Galbraith hat für die moderne Führungsstruktur und ihre Träger den bezeichnenden Begriff «Technostruktur» geprägt. Der technische Fortschritt ist in einer entwickelten Volkswirtschaft bestimmt die wichtigste Determinante des wirtschaftlichen Wachstums, beeinflusst er doch entscheidend Aufbau und Struktur der beiden klassischen Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital. Zuverlässige ökonomische Schätzungen für die Vereinigten Staaten geben an, dass dort etwa 60 % des Wirtschaftswachstums dem technischen Fortschritt zugeschrieben werden dürften.

Gibt es Wachstumsrezepte?

Wir haben gesehen, dass das wirtschaftliche Wachstum von den drei Faktoren aktive Bevölkerung, Kapitalstock und technischer Fortschritt abhängt. Die Frage nach Wachstumsrezepten, die die normative Theorie stellt, kann deshalb nur darauf abzielen, in welcher Weise es möglich ist, auf diese drei Faktoren Einfluss zu nehmen. (Als normativ bezeichnet man eine Theorie, die aussagt, wie man sich unter bestimmten Voraussetzungen zu verhalten habe, um ein gewünschtes Ziel zu erreichen). Beginnen wir einmal bei der aktiven Bevölkerung: Die Geburtenrate kann durch fortschrittliche Kinderzulagengesetze und ähnliche jugendfreundliche Massnahmen gesteigert werden. Eine Vermehrung der Frauenarbeit wird sich erreichen lassen, wenn die Industrie genügend Teilzeitarbeit offeriert und wenn der Staat bereit ist, den mitverdienenden Ehefrauen durch entsprechende steuerliche Vergünstigungen (Steuersplitting) entgegenzukommen. In diesem Zusammenhang muss man sich allerdings fragen, bis zu welchem Punkt eine Vermehrung der Frauenarbeit überhaupt wünschbar ist. Diese Frage muss allerdings nicht durch den Ökonomen beantwortet werden. Die Investitionen lassen sich ebenfalls durch steuerliche Massnahmen beeinflussen. Wie wir jedoch oben am Beispiel der Ostblockländer gezeigt haben, ist nicht allein die Grösse des jährlichen Investitionsvolumens entscheidend, sondern vielmehr seine Aufteilung auf die verschiedenen Industriezweige. Die Investitionen müssen dorthin fliessen, wo ihre Produktivität am grössten ist. Auf den technischen Fortschritt Einfluss nehmen kann der Staat durch entsprechende bildungspolitische Massnahmen, durch Förderung grosser industrieller Forschungsprojekte und durch eigene Forschungsarbeiten im Rahmen staatlicher Institute. Nicht vergessen dürfen wir in diesem Zusammenhang auch die Infrastrukturpolitik. Versäumt es ein Staat, wichtige Infrastrukturinvestitionen rechtzeitig vorzunehmen, so können volkswirtschaftliche Engpässe entstehen, die die Produktivität der privaten Investitionen sinken lassen. So beschränkt beispielsweise unser ungenügendes Strassennetz die Kapazität gewerbsmässiger Lastwagen- und Autobustransporte. Durch den Mangel an Mittelschulen in bestimmten, weniger dicht besiedelten Gebieten bleiben Begabungsreserven ungenutzt, was sich ebenfalls negativ auf die Wachstumsrate des Sozialproduktes auswirkt.

Ein Patentrezept für wirtschaftliches Wachstum gibt es ebensowenig wie eine Patentlösung gegen Haarausfall. Jeder Staat muss versuchen, die besonderen Probleme seines Landes zu analysieren und daraus die ihm notwendig erscheinenden Konsequenzen zu ziehen.

Wenn ein Staat Wachstumspolitik betreibt, so sollte er bedenken, dass das oberste Ziel einer jeglichen Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik letztlich die Verbesserung des pro-Kopf-Einkommens zu sein hat. Dieses Ziel lässt sich nur erreichen, wenn das Angebot an Konsum-

gütern verbessert und immer reichhaltiger gestaltet wird. Auch kann sich das Wirtschaftswachstum nur dann sozial gerecht auswirken, wenn dafür gesorgt ist, dass seine Früchte möglichst gleichmäßig unter all jene verteilt werden, die an seinem Zustandekommen mitgearbeitet haben. Zwischen Wirtschaftswachstum und Einkommensverteilung bestehen aber noch andere Zusammenhänge als das eben erwähnte Gerechtigkeitsargument. Eine schlechte Einkommensverteilung wird sich praktisch immer lähmend auf das Wirtschaftswachstum auswirken, weil sie volkswirtschaftlich betrachtet die Konsummöglichkeiten einschränkt und damit auf die Konsumquote drückt. Dazu kommt, dass das Interesse des einzelnen Arbeitnehmers, an seinem Arbeitsplatz im Interesse einer Produktivitätssteigerung effizient zu arbeiten, um so kleiner ist, je weniger er persönlich von einer Produktivitätssteigerung hat.

Rolf Reventlow

Wie war das mit dem Faschismus?

Das Wort Faschismus gehört heutzutage zum allgemein gebrauchten Vokabular politischer Erörterungen in fast allen Sprachen, in denen über Politik im modernen Sinne diskutiert wird. Im allgemeinen versteht man darunter den totalitären Staat, wie ihn Benito Mussolini 1922 in Italien, Engelbert Dollfuss kurzfristig in Österreich und Adolf Hitler in Deutschland begründeten. Umstritten ist, ob etwa auch Franco-Spanien seit 1939 zu dieser politischen Systemordnung zu rechnen sei. In einem Interview in der spanischen Sendung für Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland meinte der Poet und Schriftsteller Dionsio Ridruejo kürzlich, dies sei abwegig, und führte hierfür eine Reihe von Gründen in der Beurteilung des spanischen Regimes in seiner gegenwärtigen Verfassung an.

Doch woher kommt eigentlich dieser Begriff, wo sind die Ursprünge des Faschismus zu suchen? Ziemlich bekannt dürfte, auch bei der jungen Generation, die Tatsache sein, dass der Faschismus zuerst in Italien an die Macht kam und sich sprachlich aus dem Wort «fascio» ableitet, das sowohl Bündel (das Liktorenbündel beispielsweise) wie auch Bund bedeutet. In den Anfängen der italienischen Arbeiterbewegung bildeten sich in Sizilien die Faschi operai, die Arbeiterbünde. Aus dem Wort selbst lässt sich mithin keine eigene politische Bedeutung ableiten, wenn man dies rein etymologisch versucht. Die politische Bedeutung des Wortes ergab sich aus der